

Hrsg. Ullrich Junker

Die freie Bergstadt Kupferberg

Von Professor Dr. G. Schoenaich

**© im November 2020
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



Die freie Bergstadt Kupferberg

Von Professor Dr. G. Schoenaich

Die Entstehung des Bergbaues in Schlesien

Die Entstehung des Bergbaues in Schlesien führte man noch bis in die neuere Zeit hinein zurück auf den deutschen Bergmeister Laurentius Angel, der 1148 in Schmiedeberg, 1158 in Kupferberg¹ den Bergbau auf Erze eröffnet haben sollte. Im Anschluß an das monumentale Werk von Konrad Wutke „Schlesischer Bergbau und Hüttenwesen. Urkunden 1136 – 1598. Breslau 1900“ hat Wilhelm Schulte in einem sehr lesenswerten Aufsatz in der Zeitschrift für Geschichte

¹ J. Kaufmann, Aus der Vorzeit Kupferbergs 1907. (Auch Sonderdruck a. d. Wanderer.) – Derselbe, Gesch. des Bergbaues in Kupferberg (Wanderer 1906. Auch Sonderdruck.) – G. Schoenaich, Die freie Bergstadt Kupferberg. (Unterhaltungsblatt der Schles. Ztg. 1924 Nr. 60, 61.) – Jos. Partsch, Schlesien Bd. II. – Schroller, Schlesien Bd. II. – Lic. H. Eberlein, Urkundliches aus der Gesch. der Kirchgemeinde Kupferberg. (Jahrb. d. Vereins f. Schles. Kirchengeschichte Bd. XXI (1930) S.147/63. Dazu Jahrbuch 1928 S.135 bis 153).

Schlesiens Bd. 35 gezeigt, wie wir uns in Wirklichkeit die Anfänge schlesischen Bergbaues zu denken haben.



Kupferberg

Einige verbürgte Nachrichten über den bergmännischen Betrieb in slawischer Zeit sind vorhanden. Schon die Gnesener Bulle vom Jahre 1136 redet von Silbergruben in Chorzow bei Beuthen OS.,² und 1226 wird in der schlesischen Grenzkastellanei Siewierz ein Zoll auf Blei erhoben.³ Auf slawischen Bergbau deutet der Name des Dörfchens Kopatsch unterhalb von Goldberg, an der Katzbach hin: kopač bedeutet so viel wie „Gräber“. Gleichwohl. „Die geringe Leistung der Slawen jener Zeit für den Bergbau ist offenkundig. Gerade für ihn brauchte man die Deutschen“.⁴ Die Benennung der Stadt Goldberg nach dem Aureus Mons, dem Nikolaiberge, an dem die aurifossores nach Goldsand gruben, aus dem sie drunten im Katzbachtal durch Waschen (Seifen) die Goldkörner absonderten; die Zechen, d. h. die Bergwerke bei Löwenberg, die Ortsnamen Lauterseiffen, Görisseiffen, Schmottseiffen, Seiffenau – alles weist auf den mit der deutschen

² Wutte a. a. O. S. 1.

³ Regesten Nr. 293.

⁴ H. Aubin, Der deutsche Osten und das deutsche Volk. Dtsche. Rundschau, 56 (1930).

Siedlung beginnenden Bergbau. Für die Wahl des Platzes war bei der Gründung der beiden genannten Städte ganz gewiß auch die Nähe ergiebiger Erzlager bestimmend. Die Landesherren rufen die Bergleute ins Land. Der Markgraf von Meißen holt sich die Bergknappen aus Goslar, wo unter Otto d. Gr. die Silberadern entdeckt worden waren. Aus dem Erzgebirge (Freiberg) kommen Bergleute auch nach Schlesien, nach Goldberg. Das Recht, auf Erze und Edelmetalle zu schürfen, ist *ius ducale*. Die schlesischen Piasten, die böhmischen Könige verleihen das Recht an Einzelpersonen, im 16. Jahrhundert an Gewerke, Bergwerksgesellschaften; das Recht, auf dem neuen Kolonialboden „zu suchen, zu bauen, es sey off gold, silber adir edilgesteine; das Recht, zu waschen und zu seifen“, auch Schmelzhütten und Pochhämmer anzulegen.“ In Reichenstein besitzen die Fugger 1529 die Hälfte aller Zechen und Hütten. Der Bergbau lockte bald eine große Menge Bergleute an, die das den Förderstätten benachbarte Dorf nicht beherbergen konnte. Das Bauerndorf wächst sich zur Marktsiedlung aus (Niklasdorf, Nikolstadt!) oder es entstehen besondere Bergmannssiedlungen, die, weil sich in ihnen eigenartige Lebensbedingungen entwickeln, aus der städtischen Bannmeile ausscheiden und durch Verleihung von besonderen Privilegien zu freien Bergstädten erhoben werden. Der Grundherr verleiht der neuen Siedlung das Recht, zinsfreie Hofstätten zu errichten, eigene Gerichtsbarkeit, freien Salzmarkt; „auch sollen sie von dem, was sie in loco brauen, brennen, schlachten, backen, befreit sein.“ Und neben diesen Freiheiten, Rechten und Herrlichkeiten erhalte sie auch ein eigenes Heerwappen, das spätere Stadtwappen, Fäustel, Hacke und Seifenkratze. Es scheint fast, als ob aus einem sozialen Empfinden heraus diese Sonderstellung geschaffen worden ist. „Dafern man nicht sonderlicher Benefizien und Begnadigungen (in diesen Bergstädten) gebrauchen sollte, wer wollte sich in dermaßen gefährliches Bauen, Hüttenrauch, Staub, geschweige Angst, Not, Ausfall, dadurch einer sein Leben schwächet und auch opfert, begeben und einlassen?“ So heißt es in einem Aktenstück vom Jahre 1568. In dieser Weise entwickeln sich die freien Bergstädte in Schlesien. 1345 scheidet Niklasdorf aus dem Liegnitzer Weichbilde aus und wird zur freien Bergstadt Nikolstadt erhoben. 1491 werden

Reichenstein, 1499 Gottesberg freie Bergstädte. 1513 darf Kaspar Gotsche auf dem „Smedeberg“, der bis dahin zum Weichbild Hirschberg gehörte, eine Stadt bauen und aussetzen. Eine solche freie Bergstadt ist seit 1519 das Städtchen „auf dem Kupperberge“.

Der Bergbau auf dem Kupferberge

Der „Koppferbergh“, auf dem schon seit 1311 auf Kupfer gegraben wurde, die letzte Anschwellung des Landeshuter Kammes am Bober, 506 Meter hoch über dem Meere, gehörte ursprünglich zur Dorfflur von Waltersdorf. Albrecht der Baier, der Grundherr dieses alten, deutschen Kolonialdorfes in der Mulde nach dem Ochsenkopfe bin, scheint den Bau des Bergwerkes in Angriff genommen zu haben. Auf dem Kupferberge besaß er neben einer Kupfergrube (cuprifodina) ein Vorwerk und einen „gemuerten hof“ als Herrensitz. Dort stand auch die alte Pfarrkirche des Dorfes, die Kirche zum Heiligen Kreuze, in die die Waltersdorfer noch heutigen Tages eingepfarrt sind. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wird der Anteil von Waltersdorf, der „uff dem Kophirberg“ liegt, zum Unterschiede von dem Dorfe „an dem Kophirberge“ als besonderer Ort, als „Kupferberg“ bezeichnet. 1359 ist Nikolaus von Kupferberg Pfarrer in Hermanseiffen.⁵ Clericus Bolze, der Erbauer des Bolzenschlusses, der neuen, ritterlichen Wohnburg auf dem Bolzenstein, gründet hier die erste größere Grundherrschaft um die Wende des 14. Jahrhunderts, die außer Kupferberg und Waltersdorf auch Jannowitz umfaßte, das heutige Stolbergsche Majorat. Die Blüte des Bergbaues fällt in das 16. Jahrhundert. Das 16. Jahrhundert ist die Blütezeit der Städte auch in Schlesien, die Zeit der flüssigen Kapitalien und einer neu erwachenden Unternehmerlust. Das kam auch dem schlesischen Bergbau zugute. 1529 erwirkt der neue Grundherr Joh. Theobald Edler von Burghaus die Erhebung Kupferbergs zur freien Bergstadt. Die näheren Angaben über die Ergiebigkeit der Stollen sind mit Vorsicht aufzunehmen. Der Kupferberg war nicht bloß ein Förderort, wo nach Kupfer und Kupferkies, Blei und Silber

⁵ Eberlein, a. a. O. Jahrb. 1928 S. 142.

gegraben wurde, sondern wo auch Erze verhüttet und gepocht und Silber gewaschen wurde. Drüben im Münztal unterhalb des Bolzenschlusses wurde Silber zu Münzen geschlagen; Kupferkies ging zur Verarbeitung in das große Vitriolwerk im Zackental bei Schreiberhau. Durch den großen Religionskrieg, durch die giftige Pestilenz in den Jahren 1624/34, durch die beispiellosen Bedrückungen der katholischen Habsburger in der Gegenreformation, durch die immer schwieriger werdende Entwässerung der Stollen, durch den Mangel an Menschenkräften und Geldmitteln, durch die Einführung fremdländischer Erze und endlich durch den Stadtbrand vom Jahre 1637 kam auch in Kupferberg die Blüte bergmännischer Arbeit zum Welken.



Giebelhäuser in Kupferberg

Quell.: Evang. Presseverband f. Schlesien

1654 sollen nur noch fünf Gruben im Betriebe gewesen sein. 1694 wurden die Stollen auf ihre Abbauwürdigkeit von einem kaiserlichen Kommissar untersucht; daraufhin bekam Kupferberg noch in österreichischer Zeit eine besondere Bergbehörde, ein Bergamt. 1728/54 übernahm der Breslauer Handelsherr Adam Samuel Jagwitz, der aus Sachsen eingewandert war, als Leiter einer Gesellschaft die neue Ausbeutung der alten Gruben; wie es scheint, nicht grade mit erheblichem

Gewinn. Auch die kluge, wirtschaftliche Fürsorge des großen Preußenkönigs vermochte an diesen Stätten jahrhundertelanger Arbeit kein neues Leben mehr zu erwirken. Anfangs fehlte es ihm an Geld; hinter den Kriegsbedürfnissen mußte alles andere zurücktreten. Später wandte sich das Interesse Friedrichs dem mehr gewinnbringenden oberschlesischen Bergbau zu. In den Jahren 1766/67 kam der König auf den wunderlichen Gedanken, in Kupferberg auf Kobalt graben zu lassen.⁶ Kobalt war damals ein vielbegehrter Artikel. Man benutzte ihn zur Herstellung der blauen Farbe bei der Ton- und Porzellanfabrikation, auch bei der Leinwandmanufaktur. Kursachsen war der Hauptlieferant. Die Schlesier kauften dort für die Leinwandfärberei jährlich 2600 Zentner für 57 000 Taler.⁷ In seinen Gruben zu Kupferberg hatte der Breslauer Handelsherr Jagwitz eine geringe Menge von dem kostbaren Material gefunden. Alle weiteren Nachspürungen blieben erfolglos. Trotz aller Warnungen von Seiten der Sachverständigen und des schlesischen Ministers Schlabrendorf ließ sich der sonst so kluge und vorsichtige König von einem Schwindler beschwatzen. Ein angeblicher „Bergverständiger“, namens Herzer, seines Berufes ein Barbier und Heildiener aus dem Vogtlande, der im Siebenjährigen Kriege gute Dienste als Spion geleistet hatte und mit den vornehmen, leichtgläubigen Herren gut umzugehen verstand, durfte auf Kosten des Staates jahrelang in Kupferberg und Rudelstadt nach Kobalt graben. Bescheidene Funde konnten auch aufgewiesen werden; es war aber zu meist sächsischer Kobalt, den man vorher in den Stollen hineingeschmuggelt hatte. Der Betrug wurde schließlich entdeckt. Herzer machte sich bei Nacht und Nebel auf und davon, wurde aufgegriffen und wanderte auf die Festung. Auch im 19. Jahrhundert wurde der Bergbau betrieben, jedoch mit geringem Erfolge. Noch 1804 bis 1839 ist die Stadt der Sitz des königlich preußischen Bergamtes für die Fürstentümer Schweidnitz-Jauer. Im Jahre 1845 waren der Bergleute

⁶ H. Fechner, Der Herzersche Versuch auf Kobalt in Kupferberg (Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens 31 (1887), 93/122).

⁷ Fechner, a.a.O.

nur noch neun“.⁸ 1925 wurde durch eine Aktiengesellschaft der Abbau mit 60 Bergleuten aufgenommen. Zwei Jahre darauf wird der Adlerschacht stillgelegt. Eine andere reiche Erwerbsquelle ist neben dem Bergbau die Leinweberei und der Garnhandel. Unter Friedrich dem Großen gehörte Kupferberg mit den anderen schlesischen Gebirgsstädten zu dem sogenannten „Königskanton“ und war wegen des Leinengewerbes vom Militärdienst befreit. Daß die Leinweberei schon im 16. Jahrhundert mit Gewinn betrieben wurde, davon zeugt das schöne Heim, das sich Valentin Kruen 1598 in der Niedergasse im Stil der Frührenaissance errichtete, ein Giebelhaus mit beachtenswertem Portal und sinniger Inschrift.⁹ Doch wohl das Haus eines wohlhabenden Leinen- oder Garnkaufmanns, bei dem die Weber und Spinner vom Dorfe am Sonnabendmarkt ihre Waren „lieferten“. Mit Friedrich dem Großen nahm die Leinenweberei und das Garnspinnen mit dem neuen Spinnrade einen erfreulichen Aufschwung. Namentlich in Waltersdorf. 1758 hat das „Weberdorf“ 508 evangelische Einwohner, 1797 beträgt die Einwohnerzahl 619!¹⁰ 1747 wurden hier gezählt 239 Webstühle, sieben Webmeister, vier Garnhändler und drei Leinwandkaufleute.¹¹ Unter den Leinwandherren tritt besonders die Familie Geier in den Vordergrund. Von ihrem Wohlstande zeugt heute noch das sogenannte Ledeburhaus, ein echtes Fabrikantenhaus im Rokoko, und das große Erbbegräbnis auf dem Kupferberger Friedhof.¹² Ihre Waren gingen nach Schmiedeberg und nach Hirschberg zur Bleiche und Appretur für den Markt. Im Jahre 1811 wurde drunten in Merzdorf die große Spinnerei eröffnet. Seitdem hören allmählich die Webstühle in Waltersdorf und in Kupferberg auf zu klappern. Rapide setzte die

⁸ Knie, Übersicht der Dörfer und Städte Schlesiens. Unter Kupferberg.

⁹ WIR BAVEN ALHIER / AVF ERDEN FEST / VND SEIN NVR FREMDE / GEST / VND DA WIR SOLLEN / EWIG SEIN / SO BAVEN WIR WENIGK EIN. WALI (IN) KRVN / 1598

¹⁰ Eberlein, a. a. O. Jahrbuch 1928 S.147.

¹¹ a. a. O. 1930 S.162.

¹² ebenda S.162.

Abwanderung ein. 1817 hat das Weberdorf nur noch 490 Einwohner, 1925 ist die Einwohnerzahl auf 289 gefallen! Der wenig ergiebige Ackerbau wird die bescheidene Nahrungsquelle.¹³



Das Städtchen auf dem Kupferberge

Die eigentümliche Geschichte der Stadt hat auch dem Stadtbilde ihre Züge ausgeprägt. Der nach dem Kupferberge vorgeschobene Teil des Kolonialdorfes Waltersdorf mit der Dorfkirche erhält einen Bevölkerungszuwachs durch Bergleute, die der Grundherr berufen hat. Das Dorf entwickelt sich zum Markort, erhält städtisches Gepräge. Wie im Straßendorf liegen die Wohnstätten aufgereiht an der Hauptgasse, der Obergasse, und der parallel laufenden Niedergasse. Nebengassen

¹³ a. a. O. 1920 S.147.

fehlen fast völlig. Auf dem Plane von 1766 verzeichnet Werner¹⁴ ein Feuergäßchen, und die Chronisten erwähnen eine Fechtergasse. Schlauchartig erweitert sich am Eingange zum Ringe die Straße, um dann am Ausgange sich wieder zusammenzuschließen. Keine Stadtmauern, keine Stadttore; nur das Schloß, seit der Zerstörung des Bolzenschlusses durch die Schweden bis zur Erbauung des Jannowitzer Schlosses ständiger Herrnsitz, ist auf dem Wernerschen Plane mit einer schützenden Wehr umgeben; an der Talseite nach dem Bober zu ist die Befestigung ganz dürftig noch etwas weiter fortgeführt. Kein Rathaus. Die Bergleute bildeten in den freien Bergstädten eine besondere Körperschaft. Sie standen als Hofgesinde unter dem Schutz des Fürsten und unter fürstlichem Hofgericht. Die Stadtbewohner waren in den grundherrlichen Städten dem Gutsherrnuntertänig. Noch 1845 hat das Dominium die Patrimonialgerichtsbarkeit, und noch nach der Einführung der Städteordnung find die Haus- und Grundbesitzer verpflichtet, dem Herrenhof zu zinsen. Noch heute finden die Beratungen der Stadtverordneten in einem Saale der Taberne, des Stadtkellers, statt. Auf dem „Platz“ stand neben der vom Friedhof umgebenen Pfarrkirche seit 1742 das evangelische Bethaus (gegenüber vom Haus Nr. 8), neben dem Schönauer das älteste von den Bethäusern in dieser Gegend.¹⁵ In seinem Compendium Silesiae gibt Werner eine Abbildung von dem schlichten Bau: „Ein hohes Gebäude mit dreifachen Fenstern, von Holz, mit Ziegeln durchsetzt.“ Am 22. Juli wurde der erste Pfarrherr Friedrich Konrad, gebürtig von Polkwitz, den IX. p. Trinitatis feierlich „installiret“. Neben dem evangelischen Bethaus lag das alte, städtische Brauhaus. Der furchtbare Brand im Jahre 1824, dem 67 Bürgerhäuser, die beiden Kirchen, die Pfarrhäuser und die Schulen zum Opfer fielen,¹⁶ hat das alte Stadtbild wesentlich geändert. Nur die katholische Kirche, das katholische Pfarrhaus und die Schule wurden auf dem Ringe wieder aufgebaut. Für die evangelische Kirche, ihr Pfarrhaus und ihre Schule wurde durch Ankauf von vier Häusern

¹⁴ Bd. V der Topographie

¹⁵ Eberlein, Jahrbuch 1930.

¹⁶ Eberlein, Jahrbuch 1930. S. 154.

in der Front der Obergasse ein neuer Bauplatz und ein Kirchplatz gewonnen. Zum Bau gab der König aus eigenen Mitteln 8946 Taler. Auch die Glocken sind sein Geschenk. Die neuen Häuser auf der Obergasse baute man etwas zurück. Da, wo einst die alten Holzlauben (Plan von Werner!) standen, befindet sich deshalb heute ein auffallend breiter Bürgersteig. In der Niedergasse steht noch eine altväterische Häuserreihe, eine hochragende Spitzgiebelgruppe, wie die zwölf Apostel in Schömberg und die Verwitterten Holzlauben in Mittelwalde. Der große Verkehr nach unseren Riesenbergen flutet nun schon ein Menschenalter drunten im Bobertal entlang. Bis zur Eröffnung der Gebirgsbahn (1868) ging die Fahrt nach dem Riesengebirge durch das Bolkenhainer Ländchen, durch die Goldberg-Schönauer Mulde und durch das Löwenberger Becken, vorüber an Lähn und der Lehnhausbürg. Wer sucht heute noch die einzigartigen Eingänge, über die unsere Väter und wir selber in jungen Jahren in die schöne Bergwelt hineinwanderten? Von Schönau hinauf nach dem von Wilhelm von Humboldt bewunderten Kapellenberge, durch das Bolkenhainer Ländchen nach Ketschdorf und hinauf auf den Rosengarten ? Drüben, jenseits der Bleiberge, hoch über der Talfurche des Bober und über der Hirschberger Talsenke Kupferberg ! Zum Greifen nahe ! Wie aus einer Spielschachtel aufgebaut. Nur wenige Städte haben wir in Schlesien mit malerischer Berglage: Nimptsch, Wünschelburg, Wartha, Winzig, Goldberg und Bolkenhain mit der Bolkoburg – unter allen dürfte Kupferberg das malerisch auf hohem Berge gelegene Städtchen im besonderen Sinne des Wortes sein.

Wer über die Bleiberge dahinüberwandert, der wird droben, wenn er Umschau hält, überrascht sein. Die ganze Pracht, die majestätische Größe unserer heimatlichen Bergwelt in einem umfassenden Rundblick! Die mächtige Gebirgswand der Riesenberge vom Zacken bis zum Bober, der langgestreckte Hohe Jserkamm mit dem sich auftürmenden Hochsteineck, das Bober-Katzbach: Gebirge bis zu den Bleiberger oberhalb Jannowitz als letztes, abschließendes Glied in dem hohen Gebirgsrande, Von dem das gewaltige durch Erdrinbruch entstandene Hirschberger Kesseltal umrahmt wird. Und inmitten dieser

einzigartigen Talmulde die zerklüfteten Gipfel der beiden Falkenberge, steinerne Zeugen der schaffenden Mutter Erde aus vorgeschichtlicher Zeit. Im Tale selber ein Stück deutscher Kulturarbeit von Jahrhunderten, eine Kulturlandschaft durch Bürgerfleiß und Bauernarbeit geformt: Siedlung an Siedlung, reiche Ackerfluren, industrielle Anlagen, umrahmt von rauschenden Wäldern, die von den Vorbergen bis hinaus ins Hochgebirge steigen. Auch ein Gang durchs Städtchen ist überaus lohnend. 1839 bekam Kupferberg zwischen Ober- und Niedergasse eine neue Kunststraße, auf der eine Karriolpost von Landeshut nach Hirschberg verkehrte. Seitdem der große Verkehr drunten im Bobertal auf der Straße von Eisen vorüberflutet, ist das einst so lebenslaute Bergstädtchen ein einsam stiller Ort geworden, wo selbst die Brunnen träumend rauschen. Des Posthorns heller Ton, der einst in den Straßen des Städtchens widerhallte, ist verstummt; verstummt sind die klappernden Webstühle. Der ehrwürdige Ratskeller, die alte Taverne der Bergknappen, als solche durch ein sinniges Wirtshauschild gekennzeichnet, mit seinem gotischen Gewölbe und seinen lauschigen Ecken ist ein rechter Ort zum Rasten — und zum Trinken. Einen guten Tropfen versteht der heutige Brauherr von Kupferberg zu brauen. Kupferberger Gebräu hat einen guten Ruf weit im Lande umher. Wer in unserer unrastigen Zeit in stiller Abgeschlossenheit recht behagliche Ruhe sucht, der wird sie hier finden. In dem stillen, gesunden Bergstädtchen (517 m), bei den bescheidenen, freundlichen Bewohnern frische Kraft zu neuem Tun durch Freude an einem schönen Stück heimischer Erde.



Kupferberg im Riesengebirge, kleinste Stadt Preußens.

